

Zeitreise

Romantische Literatur aus dem frühen 19. Jahrhundert, daneben Ausblicke auf die Moderne und ein Rückblick auf die Renaissance.

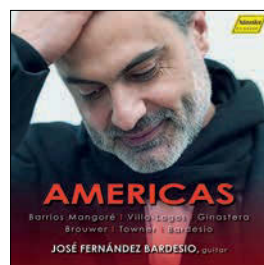
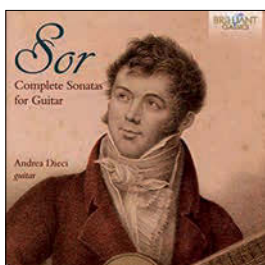
Die Geschichte ist beinahe zu schön, um wahr zu sein: Vor vielen Jahren bekam Eugenia Kanthou ein Instrument als Ausgleich für eine zu niedrige Konzertgitarre. Eine Biedermeiergitarre aus Wien um 1820, allerdings in erbarmungswürdigem Zustand. Die Gitarristin hängte sie erst einmal an die Wand – bis sie sie doch restaurieren ließ. Der Klang des wiedererweckten Instruments von Johann Bucher verzauberte Eugenia Kanthou. So

nicht nur auf dem Konzertflügel, sondern auch auf der Konzertgitarre. Andrea Dieci hat für die Einspielung der kompletten Sonaten von **Ferdinand Sor** (oder richtiger: Fernando) ein modernes Instrument von José Romanillos gewählt, einem Gitarrenbauer, dem schon Julian Bream derart vertraute, dass er seine Gitarren exklusiv spielte.

Eigentlich wollte Sor als Opernkomponist reüssieren, als er 1813 nach Paris

tion der Melodie darüber. So ist Michele Carrecas Interpretation nicht nur mit großer Selbstverständlichkeit virtuos, sondern auch hochmusikalisch.

Wenn spanische Gitarrenmusik eines Granados oder Albéniz einem gehaltvollen Rotwein gleichkommt, so ist Gitarrenmusik aus Mittel- und Südamerika so etwas wie ein gaumenkitzelnder Sherry: Raffinierter, verspielter, unkonventioneller als die Gitarrenmusik aus dem Mutterland



leichtfüßig, singend und empfindsam hatte sich die Gitarristin, die sich bis dato der modernen Gitarre verschrieben hatte, den Klang des Biedermeierinstruments nicht vorgestellt. Giuliani, Sor, Coste oder Mertz – die gesamte romantische Literatur also – ließ sich nun auf einem Instrument spielen, das aus just jener Zeit stammte. Immerhin war die Gitarre ein regelrechtes Modeinstrument der damaligen musikalischen Salons. So findet in Kanthous schöner Aufnahme **La Guitare Romantique** Napoléon Costes „Valse Favorite“ neben Fernando Sors „Fantasie Élégiaque“ und Mauro Giuliani's „Rossiniana“ einen Platz. Souverän bewegt sich die in Berlin lehrende Zypriotin auf dem romantischen Feld, gerade weil sie die Romantizismen nicht überstrapaziert, sondern formschön ausformuliert. Leider arbeitet der weite Raumklang der Andreaskirche in Wannsee gegen die Charakteristik der eher intimen Biedermeiergitarre. So wird der Effekt des Originalinstruments wieder zurückgenommen.

Natürlich ist der Streit, ob man romantische Stücke auf der heutigen Konzert- oder der Biedermeiergitarre spielen und bei älteren Stücken gar die Laute bemühen sollte, so alt wie die Diskussion um Flügel oder Cembalo. Und natürlich gibt es auf beiden Seiten gute Argumente. Jedenfalls gibt es hinreißende Bach-Interpretationen

ging. Aber die französische Metropole hatte nicht gerade auf den Spanier gewartet (erst später feierte er hier mit seiner Ballettmusik Erfolge). So reiste er zunächst weiter nach London, wo er sein Publikum mit der Gitarre begeisterte, gar als „erster Gitarre-Spieler der Welt“ gefeiert wurde. Dieci macht Sor alle Ehre, indem auch er nicht allein im Wohlklang schwelgt (obwohl er wunderbar ausdifferenziert), sondern der klassischen Strenge in Sors Musik nachspürt. Andererseits ist bekannt, dass Sor leidenschaftlich „phantasierte“. Wie viel uns da an Sor verloren geht, bleibt dahingestellt.

Gleich um zwei weitere Jahrhunderte muss man stilistisch zurückdenken, um **Giacomo Gorzanis** zu verstehen. Der hatte aufgrund seiner musikalischen Fähigkeiten als (blinder) Lautenist seinen festen Platz am Hof in Triest. Michele Carrecas spielt Gorzanis Kompositionen auf der Renaissance-laute. So schön, klanglich reizvoll und beschwingt, dass man sich direkt in den sonst oft so kargen Lautenton verlieben könnte. Denn Carrecas setzt in seiner Stückwahl aus allen Konvoluten Gorzanis auf das tänzerische Element. Immer wieder tauchen Passamezzi auf, im Italien des 16. Jahrhunderts populäre, geradtaktige Schreittänze. In ihnen geht es aber nicht nur um die festgefügte, fortschreitende Basslinie, sondern vor allem um die Varia-

tion der Melodie darüber. So ist Michele Carrecas Interpretation nicht nur mit großer Selbstverständlichkeit virtuos, sondern auch hochmusikalisch. Wenn spanische Gitarrenmusik eines Granados oder Albéniz einem gehaltvollen Rotwein gleichkommt, so ist Gitarrenmusik aus Mittel- und Südamerika so etwas wie ein gaumenkitzelnder Sherry: Raffinierter, verspielter, unkonventioneller als die Gitarrenmusik aus dem Mutterland ist sie, erlaubt sich Eigen-, ja hier und da heitere Frechheiten. Der Uruguayer José Fernández Bardsio ist der ideale Interpret eines Heitor Villa-Lobos, eines Alberto Ginastera, eines Leo Brouwer. Hier hat er sogar ein Stück des Jazzgitarristen Ralph Towner eingemeindet und sein Programm schlicht **Americas** genannt. Bardsio hat ungeheuer schnelle Finger, eine außergewöhnliche, ja erhabene Technik, vor allem aber das Feuer, um ein kurzweiliges Programm zu spielen, dass scheuklappenlos Brouwers „El Decamerón Negro“ neben Villa-Lobos „Melódica Sentimental“ und Alberto Ginasteras „Tres Danzas Argentinas“ stellt. Zum Schluss fügt der Meister noch Eigenes mit durchaus sprechenden Titeln hinzu: „Luna de Febrero“, „Alegre“, „Triste“, „Vivo“. Auch wenn diese Preziosen nicht ganz an die Großen der Literatur heranreichen – süßig ist diese CD allemal.

Tilman Urbach

La Guitare Romantique. Eugenia Kanthou spielt Aguado, Coste, Giuliani, Mertz, Sor; (2014); hANDm Records

Fernando Sor: Sämtliche Sonaten für Gitarre; Andrea Dieci (2016); Brilliant

Giacomo Gorzanis: Solo-Lautenmusik; Michele Carrecas (2015); dhm/Sony

Americas. José Fernández Bardsio spielt Villa-Lobos, Brouwer, Ginastera u. a. (2016); Hänssler Classic



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Fire Music. Flammen des Himmels und der Hölle; Capella de la Torre, Katharina Bäuml (2015); dhm/Sony

Nach der „Water Music“ (2015) wendet die Capella de la Torre sich nun mit ihrer „Fire Music“ dem zweiten der vier Elemente zu. Auf dem Programm stehen Vokal- und Instrumentalwerke der Hoch- und Spätrenaissance, die sich in irgendeiner Weise mit dem feurigen Weltgeist, den Flammen der Hölle oder auch der Liebesglut auseinandersetzen. Durch eine sinnvolle Gliederung und einen philosophisch angehauchten Einführungstext bekommt dieser musikalische Bilderbogen eine nachvollziehbare Struktur, und an der Darbietung gefällt vor allem die seriöse, nichts übertreibende und im Detail sehr genaue Herangehensweise. Wer sich für Ideengeschichte interessiert, kommt hier voll auf seine Kosten.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Rostropovich Encores. Alban Gerhardt, Markus Becker (2016); hyperion

Ein wilder Ritt ist das, durchs Zugaberepertoire von Mstislaw Rostropowitsch. Die CD beginnt und endet mit zwei von Rostropowitschs Eigenkompositionen. Dazwischen sechzehn andere Rausschmeißer, Bravourstücke und Ausklänge: Rachmaninow, Chopin, Debussy, Ravel, Prokofjew, Sinding und viele mehr. Markus Becker am Klavier beweist beim Tastenanschlag große Wandlungsfähigkeit, mal erinnert sein Klang an ein Xylofon, dann wieder imitiert er einen gezupften Kontrabass. Alban Gerhardt spielt seine Virtuosität aus und beweist Gespür für effektvolle Phrasierungen. Naturgemäß wirkt eine CD, die aus achtzehn Zugaben am Stück besteht, dramaturgisch aber auch etwas ziellos.

Ole Pflüger



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

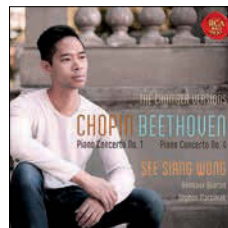
Beethoven: Streichquartett op. 59 Nr. 1; **Schostakowitsch:** Streichquartett Nr. 1; Armida Quartett (2015); CAVI-music

Beim ARD-Musikwettbewerb in München 2012 räumten sie mit dem ersten Preis, dem Publikumspreis und diversen Sonderpreisen gehörig ab: die vier Musiker des Armida Quartetts. Dies ist ihre dritte CD; nach ungarischen Werken des 20. Jahrhunderts und Quartetten von Mozart widmen sie sich nun Werken Beethovens und Schostakowitschs.

Ihr Beethoven macht rundum Spaß: Die Zusammenarbeit des Quartetts mit Reinhard Goebel zeigt sich in einem schlanken, transparenten Klangbild sowie im eher sparsamen Gebrauch des Vibratos. Gleichwohl präsentiert sich die Interpretation des ersten Rasumowsky-Quartetts keineswegs konsequent gegen den Strich gebürstet. Den Musikern ist vielmehr daran gelegen, die harmonischen Spannungen und Überraschungen hörbar zu machen, und dies auf eine Weise, die dem insgesamt hellen und humorvollen Charakter des Werks gerecht wird. Man spürt förmlich den Spaß und die Freude, mit der die Musiker etwa die Irrfahrt durch die Tonarten, die stete Präsenz des Rhythmus und auch die synkopischen Akzente im zweiten Satz des Quartetts zu einer organischen Einheit werden lassen, der es gleichwohl nicht an herausforderndem Witz mangelt.

Der eher herbe und sehnige Klang, den das Quartett auch zu generieren vermag, passt hervorragend zur Musik Dmitri Schostakowitschs. Sein Quartett Nr. 10 erfährt hier eine tendenziell lichte und klassische Interpretation, in der alle technischen Probleme souverän gelöst sind. In einem derart horrenden Tempo hat man das Allegretto furioso des zweiten Satzes noch nie gehört. Ob damit aber der Nerv der Musik hundertprozentig getroffen ist, darüber ließe sich zumindest diskutieren. Das Armida Quartett fegt derart sportiv über die Musik hinweg, dass ihr Zorn, ihre pure Verzweiflung nicht so recht hörbar werden. Das wäre aber auch schon der einzige Kritikpunkt einer ansonsten formidablen Veröffentlichung.

Thomas Schulz



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Chopin: Klavierkonzert Nr. 1; **Beethoven:** Klavierkonzert Nr. 4 (Kammerfassungen); See Siang Wong, Gêmeaux Quartet (2013), RCA Red Seal

Wer hat sich nur diese beliebigen Verzierungsschnörkel, Akkordverdopplungen und zerstreuten Einwüffe ausgedacht, die den Solopart des vierten Beethoven-Konzertes so eigenartig verfremden? Hat hier ein junger Pianist, der auch vor Arrangements der populärsten Hollywoodschnulzen nicht zurückschreckt, „originell“ sein wollen? Natürlich nicht – es war Beethoven selbst, der für eine Streichquintettfassung sein Konzert nicht nur in eine andere Gattung goss, sondern auch virtuos aufpolierte. 80 (!) kaum zu überhörende Änderungen im Solopart führen vom Pfad des Gewohnten ab. Einen derart nonchalanten Umgang mit seinem „heiligen“ Notentext scheint man Beethoven ungern zubilligen zu wollen, und so ist die erst Ende der Neunzigerjahre entdeckte und von Robert Levin auf historischem Instrument etwas dröge eingespielte Version kaum beachtet worden.

See Siang Wong dämpft seinen Zugriff kammermusikalisch ab, auch dort, wo diese Fassung größeres dramatisches Potenzial bietet als jene mit Orchester und ein gewisses Zupacken vertrüge. Dass Beethoven dem Klavier am Beginn der Kopfsatzdurchführung einen markanten Auftritt des „Schicksalsmotivs“ schenkt, sollte nicht so beiläufig untergehen wie hier. Auch dem Finale wünschte man etwas mehr motorischen Elan. Das Andante aber gelingt eindrucksvoll. Das Gêmeaux Quartet artikuliert so ruppig und bricht das Metrum des einfühlsamen pianistischen Orpheus so mutwillig, dass diese Beschwichtigungsszene im Kammerspielformat ungeahnte dämonische Intensität gewinnt.

Die weit bekanntere Quintettfassung des ersten Chopin-Konzertes konfrontiert nicht mit verstörenden Verschiebungen. Jenseits der ungefälligen Schrumm-Schrumm-Tutti, etwa in den überaus feinsinnig ausgespannenen leggierissimo-Themenumspielungen im Larghetto, monologisiert See Siang Wong mit herausragender Finesse.

Matthias Kornemann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Tschaikowsky: Streichquartette Nr. 1 u. 3; Heath Quartet (2015); harmonia mundi

Die Kammermusikwerke von Tschaikowsky sind unverdientermaßen viel weniger bekannt als seine Sinfonien, und doch können sie – trotz vereinzelter früher Kompositionen von Glinka oder Aljabjew – mit einigem Recht als die Initialzündung der russischen Kammermusik bezeichnet werden. Die drei Streichquartette entstanden innerhalb von fünf Jahren (1871 bis 1876), einer Zeit, in der Tschaikowskys Personalstil zur Reife gelangte und der Weg zu den ersten großen Meisterwerken wie der vierten Sinfonie und der Oper „Eugen Onegin“ gebahnt wurde.

Das Heath Quartet wurde 2002 unter der Leitung des Kammermusik-Gurus Christopher Rowland, Primarius des renommierten Fitzwilliam Quartet, am Royal Northern College of Music in Manchester gegründet und gilt heute als eines der besten britischen Quartette. In seiner ersten Aufnahme für harmonia mundi beeindruckt es durch die perfekte Balance aller Instrumente und die Klarheit, mit der das Stimmengeflecht präsentiert wird. Durch den diskreten Gebrauch von Vibrato gewinnt der Klang zusätzlich an Transparenz.

Im ersten und dritten Satz des D-Dur-Quartetts schwingen die synkoptierten Rhythmen über die Taktstriche hinweg. Das berühmte „Andante cantabile“, das den alten Leo Tolstoi zu Tränen gerührt haben soll, wird liebevoll geformt. Der „con sordino“-Klang des Quartetts wirkt einen besonderen Zauber beim ukrainischen Lied, das diesem Satz zugrunde liegt.

Das dritte Quartett wurde als Epitaph für den verstorbenen Geiger Ferdinand Laub geschrieben, der an der Uraufführung der ersten beiden beteiligt gewesen war. Das Herz des Stückes ist ein ausgedehnter Trauermarsch, dessen Wiedergabe durch das Heath Quartet umso eindrucksvoller ist, weil sie ohne jede aufdringliche Ausschweifung gestaltet wird: britisches Understatement in seiner überzeugendsten Form!

Carlos María Solare



Musik

★★★★★

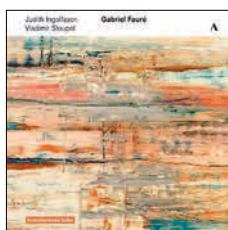
Klang

★★★★★

Dvorák: Klaviertrios Nr. 3 und 4; Busch Trio (2015); Alpha Classics

Das Busch Trio ist ein 2012 in London gegründetes Ensemble, das sich nach dem deutschen Geiger Adolf Busch nennt, dessen Guadagnini-Violine sich jetzt in den Händen von Mathieu van Belle befindet und den Trio-Klang entscheidend prägt. Beim f-Moll-Trio behalten die drei jungen Musiker den großen Bogen stets im Auge; der fast viertelstündige Kopfsatz gelingt wie aus einem Guss, das Allegretto grazioso bringt Entspannung vor dem ausladenden langsamen Satz und dem gewichtigen Finale. Beim „Dumky“-Trio werden die sechs Tanzsätze teilweise zu sehr liebkost auf Kosten der bäuerlich-erdgebundenen Elemente der Musik; andererseits ist das vollkommen verständlich, handelt es sich doch um eines der melodielastigsten Werke Dvoráks!

Carlos María Solare



Musik

★★★★★

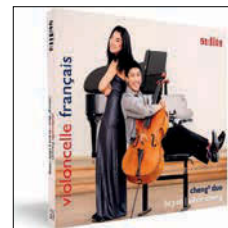
Klang

★★★★★

Fauré: Violinsonaten; Judith Ingolfsson, Vladimir Stoupe (2015); accentus

Gut vierzig Jahre liegen zwischen den beiden Violinsonaten von Gabriel Fauré; bedeutete die erste seinen Durchbruch als reifer Komponist, so steht die zweite am Anfang seines Spätwerks. Sowohl die ungleich bekanntere erste wie auch die etwas sperrigere zweite sind durchtränkt von jenem wehmütigen Lyrismus, der Faurés Musik eigen ist. In den Händen dieses auf beinahe unheimliche Weise aufeinander eingespielten Duos kann die Musik ihren Fin-de-Siècle-Charme ungehindert ausstrahlen. Schade nur, dass die 54-minütige CD keine „Zugaben“ enthält (Fauré hat ja einige zauberhafte Miniaturen für Violine und Klavier geschrieben); die zwei Sonaten erklingen jedoch in maßstabsetzenden Interpretationen.

Carlos María Solare



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Cheng² Duo: Violoncelle française. Werke von Debussy, Fauré, Franck, Saint-Saëns; Bryan und Silvie Cheng (2016); audite

Das Label Audite traut sich was. Der Cellist Bryan Cheng (18) und die Pianistin Silvie Cheng (25) sind die jüngsten Musiker, die es je unter Vertrag genommen hat. So jung, dass es über keinen von beiden einen Lexikoneintrag in der Wikipedia gibt. Aber die Geschwister aus Kanada zahlen das Vertrauen mit einer stets soliden, manchmal hervorragenden Debüt-CD zurück.

Sie begegnen den Sonaten von César Franck mit Feinsinn und Gespür für elegischen Ton. Silvie Chongs Hände gleiten von Taste zu Taste, sie webt einen Klangteppich voll filigraner Muster und breitet ihn unter dem Spiel ihres Bruders aus. Mit gedämpftem, fast heiserem Klang schleicht er im Zwielflicht durch die leiseren Passagen der Sonaten, ein faszinierendes Spiel mit der Dunkelheit. Für die großen Wehklagen und Wutausbrüche fehlt Bryan Cheng dagegen manchmal die Wucht. Der aufgepeitschte Mittelteil von Gabriel Faurés Élégie wirkt erstaunlich zurückhaltend, so als wollten beide Musiker dem jeweils anderen brav den Vortritt lassen. Höflichkeit unter Geschwistern? Ist das die Kehrseite des perfekt abgestimmten Zusammenspiels? Seit fünfzehn Jahren machen die Cheng-Geschwister gemeinsam Musik. Bryan Cheng war damals drei Jahre alt. Sie geben einander Raum, und stets bleibt zu hören, was welche Hand auf welchem Instrument gerade treibt.

Ein Höhepunkt der CD ist ihre Interpretation von Camille Saint-Saëns' Allegro appassionato. Bryan Cheng stürmt trittsicher die Tonleitern hinauf und tänzelt dann triumphierend auf dem Gipfel. Im tänzerischsten, schlankesten und bestgelaunten Stück dieser CD legt er seinen Glanzauftritt hin. Sie blitzt zwar nur kurz auf; aber es ist diese Facette an Bryan Chongs Spiel, die besonders neugierig macht, auch auf seinen Umgang mit anderen Klassikern des Cello-Repertoires: Wie er sich durch Haydns Konzerte und Beethovens Sonaten schwingen wird... Man ahnt, dass es ein großes Fest werden kann mit den beiden.

Ole Pflüger



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rachmaninow, Prokofjew, Skrjabin:
Cellosonaten u. a.; Johannes Moser, Andrei Korobeinikov (2016); Pentatone (SACD)

Ein schräges Foto auf dem Cover: Johannes Moser und Andrei Korobeinikov im Birkenwald. Moser trägt eine zweckmäßige Jacke und blickt drein, als würde er den Wald gleich um eine Birke ärmer machen (und dabei Spaß haben). Korobeinikov trägt Hemd und Frack und guckt eher, als sehne er sich zurück ans Klavier.

Aber genau genommen passt das zu dieser CD. Weil Sergej Prokofjew und Sergej Rachmaninow genau diese beiden Haltungen gegenüberstellen. Der Anfang von Prokofjews Sonate in C-Dur verlangt vom Cellisten kaum mehr Feingefühl als die Handhabung einer Kettensäge. Und so holzen die Musiker durch die entsprechenden Stellen im ersten Satz. Korobeinikov nagelt die Rhythmen ins Klavier, und Moser fuhrwerkt auf der tiefsten Celloseite herum. Vom Tonfall ist das ungefähr so derbe wie bei Donald Trump in der Umkleidekabine. Prokofjew als Sittengemälde – so viel zum Thema Holzfällerei.

Und dann sind da die sensiblen Musiker Moser und Korobeinikov. Sie spielen mit Witz und Sinn für originelle Klangeffekte. Sie bremsen auch für Melodien und drosseln das Tempo ganz erheblich, sobald Rachmaninow eine seiner herrlichen Kantilenen in die Partitur geschrieben hat. In der Vocalise setzt Moser seinen ersten Ton so unauffällig an, dass man ihn erst Sekundenbruchteile später bemerkt. Sein Pianissimo bei der Wiederholung des ersten Teils ist fantastisch: stets an der Grenze der Hörbarkeit, immer gerade drüber. Und dabei zeigt er eine Präsenz, die mancher Cellist nicht mal im Forte erreicht. Moser ist einer der spektakulärsten Cellisten dieser Zeit. Denn er schafft es, noch in den wildesten Passagen einzelne Töne individuell zu gestalten.

Sonderlob für eine audiophile Aufnahme. Keine Spur von Holzfällerei in der Tontechnik. Die tiefen Register sind stets deutlich zu hören, ohne aufgepumpt zu wirken. Die Klangfülle und Vielseitigkeit dieser Interpretation werden präzise wiedergegeben.

Ole Pflüger



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Ligeti: Six Bagatelles, Kammerkonzert, Zehn Stücke für Bläserquintett; Les Siècles, François-Xavier Roth (2016); Actes Sud

Wo stehe ich? Vor dieser Frage stand wohl auch György Ligeti, als er 1953 begann, seine „Six Bagatelles“ zu komponieren, eine Form, die an Beethoven erinnert, eine Besetzung für fünf Holzbläser, die zur Keimzelle der Harmoniemusik zurückreicht. Gleichzeitig aber schreibt Ligeti eine Musik, die von Einflüssen des ungarischen Übervaters Bartók nicht frei ist und dennoch eher an Igor Strawinsky erinnert. Die fünf Solisten des Orchesters „Les Siècles“ spielen das wunderbar. So gläsern, so transparent und doch zugleich mit so viel Augenzwinkern, Gelassenheit und Humor, dass man es sich kaum schöner wünschen kann. Diese Stücke, die sich zwischen leisestem Geflüster (Schluss der dritten Bagatelle) und Schrillem (Anfangsakkord der vierten) bewegen, werden hier zu kleinen Kostbarkeiten.

Im Mittelpunkt des Albums steht das Kammerkonzert aus dem Jahr 1970. François-Xavier Roth eröffnet den ersten Satz aufregend geheimnisvoll. Das ist, bei einer fast spärlichen Instrumentation, ganz kammermusikalisch und farbenreich gespielt. Die vielen kleinen rhythmischen Wechsel gelingen gleichermaßen mühelos wie präzise. Der Friedrich Cerha zuge dachte dritte Satz ist dafür ein weiteres treffliches Beispiel. Was zunächst klar im Takt scheint, wird immer unberechenbarer, was Roth nicht davon abhält, alles mit chirurgischer Genauigkeit zusammenzuhalten. Das ist ein Gurren und Klappern, Knurren und Raspeln, ein gleißendes Krähen und Pfeifen, dass es eine Freude ist. Auch im Finale gelingt „Les Siècles“ eine ungemein trennscharfe Interpretation.

Zuletzt folgen zehn Stücke für Bläserquintett. Auch hier, ganz Ligeti, wechseln die Charaktere im Sekundentakt, unberechenbar, augenzwinkernd, verschmitzt rebellisch. Diese Umsetzung gelingt den Musikern jederzeit famos, bis zum finalen „Presto bizzaro“, das seinem Namen alle Ehre macht – wie diese ganze CD Ligeti, Roth und Les Siècles zu Ehren gereicht.

Christoph Vratz



POLYCHROME

PROKOFIEV STRAUSS RAVEL

**TOBIAS
FELDMANN**
VIOLIN

**BORIS
KUSNEZOW**
PIANO



ICD ALPHA 253

note 1
music

Note 1 Music gmbh
Carl-Benz-Str. 1 - 69115 Heidelberg
Tel 06221 / 720226 - Fax 06221 / 720381
info@note1-music.com - www.note-1.com